

Die Bilder der anderen

Die New Yorker Computerkünstlerin Natalie Bookchin holt sich ihr Material aus dem Netz – Projekt bei der Foto-Biennale

VON ANTJE LANDMANN

Eine gewaltige Datenbank aus Bildern und Videos hat sich in der Internet-Wolke zusammengebraut. Das kann auch Material für Künstler sein. Uns Sortieren, auswerten und Teilen geht es im Port25 in Mannheim unter dem Titel „Kein Bild ist eine Insel“. Die Ausstellung ist Teil der am Sonntag zu Ende gehenden Biennale für aktuelle Fotografie. Zentrales Werk ist „Testament“ der New Yorkerin Natalie Bookchin. Die Computerkünstlerin hat YouTube-Tagebücher zu kurzen Filmen zusammengeschnitten.

„Hör mir endlich zu!“ Der junge Mann tritt näher an den Computerbildschirm und räutelt an der Kamera. Er starrt in die Linse. „Ich bin schwul. Ich bin verdammt noch mal ein Homosexueller. Und ich bin stolz darauf.“ Er gestikuliert, als stritte er mit seinen Kumpeln in New York. Aber mit meinem YouTube-Video wendet er sich an die ganze Welt – oder zumindest die englischsprachige mit Internetzugang. Ein Millionen-Publikum könnte sein Bekenntnis anklicken. Tatsächlich interessiert sich nur ein Bruchteil dafür, darunter Natalie Bookchin, die seit 1996, also den frühesten Anfängen des World Wide Web, das neue Medium künstlerisch erkundet.

Was bewegt einen Menschen dazu, Persönliches auf Video aufzuzeichnen und öffentlich zu teilen? Wie tritt er damit aus seiner Isolation und verknüpft sich mit dem Kollektiv? Das interessierte die New Yorkerin in ihrer Installation „Testament“, und sie durchforstete 2008/2009 die Plattform Youtube nach Tagebüchern. Dort erzählen Menschen, wie sie geäuert wurden, spülen die Liste ihrer Psychopharmaka ab, berichten von Diätversuchen – dahinter das ungemachte Bett oder der rosa Plüschhase.

Natalie Bookchin lauscht auf ihre Worte, arrangiert die verwickelten Aufnahmen nebeneinander, lässt diese aufpoppen und verblasen, sodass eine Art Chor entsteht und als Koll-



„Ich würde nie ein Video über mein privates Leben drehen“: Natalie Bookchin bei der Biennale.

FOTO: KUNZ

tiv eine Geschichte erzählt. Gemeinsam statt einsam. „Die Leute benutzen diese Plattform, weil sie wahrgenommen werden möchten“, ist Bookchin überzeugt. „Aber stattdessen wird ihr Material von den Internetfirmen ausgewertet, um sie besser mit Werbung bombardieren zu können und um die künstliche Intelligenz der Systeme zu verbessern.“

Wachsam kommentiert die Künstlerin in ihren Werken die westlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren Bruchlinien und Auswüchsen. Der kritische Geist liegt in ihrer Familie. Die Großeltern kamen als

russische Einwanderer in die USA und engagierten sich als Arbeiter gegen Ausbeutung. Ihr Onkel Murray Bookchin war ein Sozialtheoretiker und Begründer des Öko-Anarchismus. „Mein Vater erzählte uns von der Gewerkschaft und sang politische Lieder“, sagt Bookchin. Während sie lebhaft von ihrer Familie spricht, dreht sie eine Locke in ihrem schwarzen Haar, und man kann sie sich gut vorstellen als „jüdisches Mädchen, das brav Gitarre lernt“. Das Mädchen, das Kunst, Musik und Film liebt. „Als Teenager hatte ich immer das Gefühl, verschiedene Disziplinen ausprobie-

ren zu wollen.“ Nach einem Bachelor in Kulturwissenschaften konzentrierte sie sich im Masterstudium auf die Fotografie, begann aber sofort bewegte Sequenzen zu schneiden.

„Ein einzelnes Bild war mir nicht genug. Das Erzählen und die Zeitdauer waren mir zu wichtig, und der Körper des Betrachters, der sich in einer Installation bewegt“, sagt die 55-Jährige. Als sie aus privaten Gründen nach Los Angeles umzog, nahm sie einen Lehrauftrag als Universitätsdozentin an und dozierte über „Computertechnik in der Kunst“. „Ich hatte keine Ahnung davon“, erzählt Boo-

chkin und lacht herzlich. „Ich habe durch das Lehren gelernt, so wie ich es heute noch mache.“ 1996 wurde sie zur Medienpionierin als Teil des Kollektivs RTMark. Als drei Häftlinge in Texas ausgewertet wurden, zeigte Bookchin in „Marking Time“ (1997) deren Porträts auf Bildschirmen, aber zu groß, so dass der Computernutzer die Fotos verschieben muss, um alles zu sehen – und dann bemerkt er, dass seine Bewegungen gleichfalls aufgezeichnet werden.

Aber etwas fehlte, und das entdeckte Bookchin vor zehn Jahren, als sie mit der „Testament“-Reihe begann. Wenn sich der Chor der Youtuber ins Wort fällt, zum Tutti ansetzt oder sich kontrapunktisch widerspricht, dann besticht diese Montage durch ihr Rhythmusgefühl. „Ich schneide erst nach dem Ton, und dann achte ich auf die Bilder, wie sich die Menschen in ihren Räumen inszenieren“, sagt Bookchin. „Erst während des Schneidens formte sich die Erzählung, was den Prozess sehr mühsam macht.“

Erst einen Monat vor der Foto-Biennale hat sie ein letztes kniffliges Kapitel vollendet. Bei „Count“ nennen die Menschen vor der Kamera nur eine Zahl, ihr Gewicht. Sie reduzieren sich auf eine Ziffer, so wie in unserer Computertezeit alles in Einsen und Nullen verwendet wird. Bookchin wollte allerdings vermeiden, dass man über die Menschen aufgrund ihres Gewichts urteilt. „Wir haben in Amerika eine Fettleibigkeits-Epidemie, die besonders die Arbeiterklasse betrifft, weil Fast Food billig und praktisch ist, wenn man zwei Jobs hat.“

„Ich würde nie ein Video über mein privates Leben drehen“, sagt Natalie Bookchin. „Nicht weil ich Angst vor dem Teilen hätte, sondern weil ich schon eine öffentliche Präsenz habe. Durch meine Kunst kann ich ausdrücken, was ich zu sagen habe.“

TERMINE

„Testament“ ist noch bis 5. November bei der Foto-Biennale im Port25 in Mannheim zu sehen. Videos online auf Youtube oder www.bookchin.net/projects/testament.